unterstützen in wirkungsvoller Weise das Wort. Das Buch ist ein zeitgemäßes und höchst interessantes und verdienstvolles Werk.

Was muß jedermann vom Okkultismus wissen? von **Waldemar v. Wasielenski**, Verlag Max Altmann, Leipzig 1915, Mk. 1.—. Wer sich schnell und gründlich in das Gebiet des Okkultismus einführen will, wer ein kurzes und doch kompendiöses Handbuch sucht, dem sei das billige faßlich geschriebene Büchlein (VI. Bd. der „Bibliothek für psychische Forschung") wärmstens empfohlen.

Anhang zu „Astrologie, ihre Technik und Ethik" von **C. Aqu. Libra**, Verlag P. Dz. Veen, Amersfoort (Holland), 1916, Mk. 2.50. — Zur Aufstellung von Geburtshoroskopen war bisher die Einsicht in die Ephemeriden jedes Jahres notwendig.

Die Ephemeriden der letzten 60 Jahre bilden aber an sich schon eine ebenso umfangreiche als kostspielige Bibliothek, deren Anschaffung nicht jedermanns Sache ist. Diesen Übelstand behebt das kleine, handsame Büchlein in verblüffender Weise mit einem Schlage. Es enthält die Gestirnstände der Planeten ab 1846—1916 und gibt eine Anleitung, wie man mit Hilfe einer kleinen Rechnung die genaue Stunde für jeden Tag dieser Jahre ermitteln kann. Dieser „Anhang" bildet den würdigen Abschluß der ausgezeichneten „Astrologie" von C. Aqu. Libra, des besten Handbuches, das wir bisher über Astrologie besitzen und das den Anfänger spielend über alle Schwierigkeiten dieser wunderbaren Wissenschaft hinweghilft und sie ihre Schönheiten erst recht und ungestört genießen läßt.

Das Buch Immergrünn von **Richard Schaukal**, Verlag Georg Müller, München 1915, Mk. 2.—. Der bekannte österreichische Lyriker gibt in dem Bande einen Ausschnitt aus seiner Lebensgeschichte. Es ist ein stilles, vornehmes Buch voll tiefster und intimster Reize, getragen von künstlerisch abgetönter und herzlicher, echt österreichischer Gemütswärme und durchströmt von einer Atmosphäre von Behaglichkeit und Reinheit, wie man sie im modernen Schrifttum nur allzusehr vermißt. „Immergrün" ist ein Buch für Menschen, die ihr Inneres und ihre Seele finden wollen.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
6686 16 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 47.

Die Kunst, schön zu lieben u. glücklich zu heiraten, ein rassenhygienisches Brevier für Liebesleute

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Fruchtbare und unfruchtbare Liebe, die rassenhygienische Bedeutung der Prostitution und die Einschränkung der Kinderzahl durch den Prohibitivverkehr, Alkohol und Geschlechtskrankheiten als Auslesemittel, der Umgang mit der Demimonde, Übung in der Abstinenz, Nacktkultur als Mittel zur Erhaltung und Hebung der Manneskraft und ihre Schädigung durch die geistige Überanstrengung, die Kopfarbeiter als prädestinierte Geweihträger; was ist da zu machen? Anleitung zur richtigen Gattenwahl, die typischen Schönheiten des blonden Mannes und Weibes, gefährliche Typen; wann, wo, wie soll man Kinder zeugen? Übung in der Erotik. 5 Abbildungen: Bildungs- und Unbildungs-Tschandala, heroischer Typus, Becken- und Gesäßformen.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1916
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, oder die Leitung der „Ostara", Mödling-Wien (österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Die „Ostara" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

21. Rasse und Weib.
31. Besondere rassenkundliche So-
47. Die Kunst, schön zu lieben u. glücklich z. heiraten, ein rassenhygienisches Brevier für Liebesleute.
matologie. II
u. mannesrechtlerischer Beurteilung.
77. Rasse und Baukunst im Altertum und Mittelalter.
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ariochristliche Geheimlehre.
79. Rassenphysik d. Krieges 1914/15.
80. Einführung in die praktische Rassenmetaphysik.
81. Rassenmetaphysik des Krieges 1914/16.
82. Templeisen-Brevier, ein Andachtsbuch für wissende und innerliche Ariochristen. 1. Teil.
83. Rasse und Dichtkunst.
84. Rasse und Philosophie.
85. Rasse und Baukunst in der Neuzeit.

1 Heft: 40 H. = 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K. 4·50 = Mk. 4.— Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken). Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Das Geburtshaus Mozarts in der Getreidegasse in Salzburg soll das Opfer moderner Kunstzerstörungswut werden. Die berühmte Gesangskünstlerin k. k. Kammersängerin Lilli Lehmann, die Hauptgründerin des Salzburger „Mozarteums", hat daher angeregt, das alte schöne Haus für das „Mozarteum" zu erwerben. Wir bitten daher alle Verehrer Mozarts und Freunde alter deutscher Städtekultur dringendst und herzlichst, **durch Spenden** die Verwirklichung dieses schönen Planes zu ermöglichen. Selbst die kleinsten Spenden werden angenommen und sind einzusenden, an Frau Kammersängerin Lilli Lehmann, Grunewald-Berlin, Herbertstraße 20.



Abb. 1. Abb. 3. Abb. 2.

Abb. 1. Überbildungs-Tschandale: Enorme Entwicklung des Obergesichtes (der Stirne) und Verkümmerung des Mittel- und Untergesichtes. Abb. 2. Brutaler Tschandale: Enorme Entwicklung des Untergesichtes, Kopf und Gesicht rund, Stirne schwach entwickelt. (1 u. 2 aus „Simplizissimus" XIV, Nr. 46). Abb. 3. Heroischer Mädchentypus. (Antike Skulptur einer Germanin in der Petersburger Eremitage.)

Die vollkommene und die unvollkommene Liebe.

Wir haben an anderer Stelle,[1] den großen Meistern Strindberg und du Prel[2] folgend, die Liebe als odische Energie erklärt; wir haben zugleich auseinandergesetzt, daß sich diese Energie entsprechend ihrer Natur in der Anziehungskraft (Kontrektation) und der Entladungskraft (Detumeszenz) äußere. Diesen beiden Äußerungen entsprechend, müssen wir auch zwischen einer vollkommenen, himmlischen Liebe und einer unvollkommenen, irdischen Liebe streng unterscheiden. Die irdische, unvollkommene Liebe strebt nur die Entladung an und die Anziehung ist für sie nur vorübergehend wirksam. Zwei Liebende, die sich in dieser Liebe vereinigen, suchen nichts als den Genuß und die körperliche Vereinigung. Die himmlische und vollkommene Liebe aber sucht neben der körperlichen auch die seelische Vereinigung, sie ist eine fruchtbare und erzeugende Liebe, sie will Kinder, und zwar schöne Kinder haben, und zwar je nach ihrer Natur entweder leibliche oder geistige Kinder. In dieser Liebe sollen sich die Liebenden als Artwesen lieben. Diese Liebe ist Leben, ist Gott, wie schon der Evangelist Johannes[3] sagte und wie dies Angelus Silesius[4] in den schönen Versen ausdrückte:

> Die Lieb' ist unser Gott, es lebet all's durch Liebe;
> Wie selig wär' der Mensch, der stets in ihr verbliebe.

[1] „Ostara" Nr. 43: Sexualphysik, oder die Liebe als odische Energie.
[2] Vorgeburtliche Erziehung, Jena, 1899.
[3] 1. Brief Johannis, IV, 8.
[4] Cherubinischer Wandersmann (ed. F. Hartmann).

Wir sind aber Sünder allzumal und müssen miteinander Nachsicht haben und voneinander nicht zu viel verlangen. Ich hüte mich daher, die irdische Liebe ohneweiters zu verdammen. Die irdische Liebe dient lediglich dem Wohle der Liebenden als *Einzel*wesen, sie lebt und stirbt mit den beiden Individuen, sie hat daher mit der Rassenhygiene nichts zu tun, sie gehört eher in das Gebiet der Medizin. Wir verlangen wie Abraham nur reinliche Scheidung von dem Sodomiten Lot. Wer den Liebesgöttern opfern will, der prüfe sich vorher, ob er den irdischen oder den himmlischen Göttern dienen will. Ein Weib, das auf Kinderzeugung *ein für allemal* — das ist zu betonen — verzichtet, ist frei jeder rassenhygienischen Verpflichtungen. Es ist ihre persönliche Sache, ob sie individuell glücklich oder unglücklich wird, ob sie gesund bleibt oder krank wird. Sie kann mit so viel Männern, als sie will, verkehren. Nur die eine Verpflichtung hat sie, wenn sie krank ist, nicht mit einem gesunden Manne zu verkehren. Doch da sich das schwer ohne Beaufsichtigung verhüten läßt, kommen wir ganz naturgemäß zur Forderung einer kontrollierten und rassenhygienisch geordneten Prostitution. Ich sehe in der geordneten *Prostitution* keine Schande oder „Unsittlichkeit". Die Detumeszenz ist doch ein ganz natürlicher Trieb wie Hunger und Durst. Wird dieser Trieb in gesitteten Formen ebenso wie Hunger und Durst gestillt, so finde ich daran ebenso wenig Unsittliches wie an Essen und Trinken.

Was nun den Mann anbelangt, so haben wir gefunden, daß bei ihm der Entladungstrieb von dem Anziehungstrieb weitaus unabhängiger als bei dem Weibe ist, wodurch ein grundlegender Unterschied zwischen dem Geschlechtsleben des Mannes bedingt wird. Der Mann kann — unter der Voraussetzung, daß er seine und seiner Geliebten oder Frau Gesundheit nicht gefährdet und seine Kinder nicht benachteiligt, der vollkommenen *und* unvollkommenen Liebe pflegen; d. h. er kann lieben, um Kinder zu zeugen, er kann aber auch lieben, lediglich des Genusses willen. Das gilt jedoch nur für die Theorie. In der Praxis wird jeder Mann gut tun, sich ebenfalls ein für allemal für die eine oder andere Liebe zu entscheiden. Wenn auch der Verkehr mit kontrollierten Mädchen gesundheitlich weitaus weniger gefährlich ist, als der Verkehr mit unkontrollierten „Anständigen", so besteht doch immerhin die Möglichkeit der Ansteckung und jedenfalls bei übermäßigem Geschlechsgenuß die Tatsache der Schwächung der männlichen Zeugungskraft. Ein solcher Mann kann lieben und heiraten, soll sich aber der Zeugung enthalten.

Die Prostitution, der *Prohibitiv-Verkehr*, d. i. der Beischlaf unter Anwendung von chemischen oder mechanischen Mitteln, um die Empfängnis zu verhüten, dienen streng genommen in mehrfacher Hinsicht einem rassenzüchterischen Zweck:

1. Ist eine kleinere aber durchzüchtete Zahl von Menschen auf alle Fälle besser als Übervölkerung. Eine Einschränkung der Geburten kann daher (in Europa) auf keinen Fall schaden.[5] 2. Ist es sogar ein Vorteil, wenn

[5] Denn der Boden scheint bereits erschöpft zu sein, wie dies die Krankheiten, besonders die krebsigen, bei Pflanzen und Tieren beweisen. Der Boden ist ferners auch durch die Düngung verseucht und krank.

sich die Männer und Frauen, die an der irdischen Liebe Gefallen finden, schmerzlos selbst ausrotten. Jedenfalls wäre es rassenhygienisch unklug, sie an der Anwendung von Verhütungsmaßregeln zu hindern. Polizeiliche Maßregeln sind wertlos, ja sogar schädlich, weil sie das Erpresser- und Denunziantentum fördern und obendrein die ohnehin nur mehr scheinbare persönliche Freiheit einschränken. 3. Ist es in allen Fällen, wo ein Mann oder ein Weib sich selbst rassenhaft nicht für ganz hochwertig, oder sich nicht für fortpflanzungstauglich hält, zu empfehlen, sich der Kinderzeugung zu enthalten. 4. Selbst ein hochrassiges Elternpaar, das mit schönen Kindern gesegnet ist, kann, ja soll sich, wenn es nicht reich genug ist, mit 1 bis 2 Kindern begnügen. Man wird von meinem Rat überrascht sein. Doch weiß ich genau, was ich sage. Leider leben heute die Menschen der heroischen blonden Rasse fast durchwegs in bitterster Armut,[6] die durch Kinderreichtum noch mehr verschärft würde. Ferners müssen selbst die schönsten und hochrassigsten Kinder verkümmern, wenn sie von schlechtgenährten Eltern gezeugt wurden und dann Hunger leiden müssen. Gewiß läßt sich gegen meinen malthusianischen Ratschlag einwenden, daß dadurch die sich schrankenlos fortpflanzenden Nieder- und Dunkelrassigen einen noch größeren zahlenmäßigen Vorsprung erlangen werden. Das macht aber nichts, *wenn es uns gelingt, auch nur eine kleine, aber geschlossene Gemeinde von hochgezüchteten heroischen Menschen, die auch über genügenden Reichtum und das ihnen zuträgliche Milieu verfügen, zu gründen.* Es genügen 20 Zuchthengste, um den Pferdeschlag einer ganzen Provinz zu heben, und beim Menschen ist es nicht viel anders. Im übrigen sorgen Alkohol, Geschlechtskrankheiten und Ausschweifung dafür, daß sich die Tschandala von selbst ausrotten, vorausgesetzt, daß wir so klug sind und grundsätzlich humanitären Streik üben. Solange die modernen Staaten nicht ariokratische Staaten werden, sind die „Staatsinteressen" — die zu der Katastrophe von 1914—1926 führten — für die arische Rassenhygiene belanglos. An dieser Stelle sei auch die besonders in Deutschland und von tschandalischen Universitäterern und Humanitäterern vertretene Pseudo-Rassenhygiene erwähnt, deren Endziel die Heranzüchtung gesunder, wehrfähiger Staatsbürger — ohne Rücksicht auf Rasse — ist, eine Bewegung, die *Staats*hygiene und nicht Rassenhygiene bezweckt.

Unser Geist ist vielfach willig, unser Fleisch immer schwach. Die Rassenhygiene, so hart und scharf sie sich anhört, ist im Grunde doch eine menschenfreundliche Weisheit. Es kann die Liebe andauern, wenn die Zeugungskraft schon erschöpft ist, oder sie kann auf einen rassenminderwertigen Menschen fallen, in all diesen Fällen ist der Prohibitivverkehr, die unfruchtbar bleibende irdische Liebe, zu empfehlen, ja notwendig. Wo zwei Liebende bewußt sich solche Beschränkungen — die vielfach gar nicht als solche empfunden werden — auferlegen, da dient die irdische

[6] Vgl. „Ostara" Nr. 40: Die Verarmung der Blonden.

Liebe der himmlischen und wird dadurch geadelt und gehoben. Das sich selbst Ausrotten, um Rassentüchtigeren Platz zu machen, ist daher nichts Unsittliches, sondern eine lobenswerte und rassenhygienische Tat.
Die Frauenrechtlerinnen und ihre Dienstmänner haben aus der *Prostitution* ein fürchterliches Schreckgebild gemacht. Ich wiederhole: die Prostitution ist ein wichtiges rassenhygienisches Auslesemittel. Einesteils wird durch sie — falls man an dem Grundsatz unbedingt festhält, daß jedes mehrmännerliebende Weib kinderlos bleiben soll — der sinnliche und meist minderrassige Weitertyp ausgemerzt. Anderseits sollen alle erotisch veranlagten Männer durch die Prostitution von den wirklich anständigen Mädchen und Frauen abgehalten, und die Reinheit und Zuchttüchtigkeit des mütterlichen Weibes streng gewahrt bleiben. Seien wir keine scheinheiligen Pharisäer, lassen wir doch Männern und Weibern die Freuden der irdischen Liebe, wenn sie die Rasse nicht schädigt. Allerdings hat der Prohibitivverkehr und besonders erotische Kunststücke wie der congressus interruptus schädliche Folgen für die betreffenden Einzelwesen. Doch die haben sie ja freiwillig gewollt, und müssen sie allein tragen.
Ebenso ist es besser, daß ein junger Mann, der keine Möglichkeit zur Ehe findet, in ein Bordell geht, als daß er sich mit „Anständigen" einläßt, die ihm dann eine Paternität mit Geschlechtskrankheiten anhängen. Der Verkehr mit einem Freudenmädchen oder einer Demimonde braucht nicht immer gemein zu sein. Ein gemeiner Charakter wird natürlich alles gemein machen. Es ist eines ritterlichen Mannes unwürdig, eine Dirne unwürdig zu behandeln, denn dadurch würde er sich selbst schänden. Man merke sich, was darüber der im Umgang mit den Frauen sehr erfahrene Lord *Monmouth* sagt: „Eine Frau, die sich für weniger als eine große Liebe gibt, ist eine Hetäre. *Sie ist darum nicht verächtlich*, falls sie Geist besitzt. Ihre Liebe ist nur verantwortungslos, wie die des Mannes. Ihr Herz zu berühren, ist viel schwerer, als das der keuschen Frau, da die Erfahrung ihr Vergleichsmöglichkeiten bietet . . . Die Hetäre aber wird nicht durch die große Liebe, sondern durch die besondere Persönlichkeit gewonnen. Dem Erfahrenen gewährt sie die höchsten Triumphe, dem Unerfahrenen die gefährlichsten Niederlagen."[7]
Anderseits gilt aber auch, daß die Natur jeden Mißbrauch der Liebe straft und dem Mißbraucher oder erotischen Pfuscher das Werkzeug der Unsterblichkeit aus der Hand schlägt, wenn sie es nicht naturgemäß benützen. Wer die glückliche Gemütsart und nötige Festigkeit besitzt, der enthalte sich so lange es geht, jeglichen geschlechtlichen Verkehres. Wer vollständige *Abstinenz* üben will, muß eine eigene Diät wählen. Dazu gehört: Kräftige und andauernde körperliche Bewegung, häufige kalte Bäder, Mäßigkeit in Speise und Trank, Vermeidung von allzu viel Fleischkost, Würzen und Alkoholika.[8] Als Hauptprinzip aber muß

[7] „Österreichische Rundschau", Wien, 1910, S. 274.
[8] Tabakrauchen ist auch ein Mittel gegen Sinnlichkeit.

gelten: Vermeidung jeglichen Verkehrs mit Weibspersonen, die einen sinnlichen Reiz ausüben, und Vermeidung jeglicher Lektüre, die aufreizt. Als besonders sicher wirkende Mittel sind ferner erprobt: Intensive geistige Arbeit, Studium des nackten weiblichen Körpers. Diese planmäßige Erziehung und Sänftigung der Sinne durch den kühlen, nüchtern prüfenden Verstand wird einem jeden jungen Mann für sein ganzes Leben von ungeheurem Nutzen sein. Sein rassenhaft erzogener Geschmack wird ihn den Weibern gegenüber äußerst wählerisch machen, der Großteil der Weiber, besonders die der anderen Rassen, werden auf ihn wenig oder gar keinen Reiz ausüben, und bei dem Weib der eigenen Rasse wird ihn der Anblick der Formenschönheit allein schon einen edleren und feineren Genuß bereiten als der Geschlechtsakt. Diese Erziehung schützt zugleich vor Liebestorheiten. Wird man von einer tiefen aber aussichtslosen Leidenschaft gepackt, dann hilft es vielfach, wenn man sich einen Schönheitsfehler der Geliebten immer vor Augen hält, wenn man sein Schönheitsgefühl und Rassenbewußtsein immer und immer rege und lebendig hält. Dieser Training macht in der Liebe männlich überlegen, und überlegen und bewußt muß der Mann in der Liebe sein, sonst gelingt es ihm nicht, das Weib in die höchste Liebesraserei zu versetzen und es ganz zu besitzen. Da ist nun das Studium der Nacktheit und die Nacktkultur, wie der Bahnbrecher *Richard Ungewitter* in seinen prächtigen Büchern[9] überzeugend darlegt, das einzige, sicherste, gesündeste und naturgemäßeste Mittel, um die männliche Potenz zu erhalten und zu stärken.

Wer?

Wer soll heiraten, *wer* hat das Recht zur vollkommenen und hohen Liebe und zur Kinderzeugung? Lieber nicht heiraten, als schlecht heiraten, damit nicht dein Unglück in deinen Kindern ewig fortlebt! Begnüge dich dann mit der unvollkommenen Liebe, zeuge keine Kinder und sei ein Platzmacher für die Besseren. Nicht heiraten oder wenigstens keine Kinder zeugen sollen: 1. Alle Kranken und Erblichbelasteten. 2. Alle Armen, die kaum den Unterhalt für sich haben. 3. Alle sexuell pervers Veranlagten. 4. Alle Geistesarbeiter. Die Begründung für Kinderlosigkeit von Kranken, Perversen und Armen kann ich mir füglich ersparen. Dagegen muß ich auf die Untauglichkeit der Geistesarbeiter zur Kinderzeugung näher eingehen, weil diese meine Forderung den meisten auf den ersten Blick nicht ohneweiters einleuchtend erscheinen wird.
„Die Bevölkerung der Zivilisation ist heute vorwiegend — dank der scheußlichen Schul- und Staatspädagogenwirtschaft — rein intellektuell ausgebildet, ja sogar überbildet, daher kennzeichnet sich die sogenannte reichsdeutsche Intelligenz durch unschöne spitze lange Nasen, breite (niedere) Stirne, Mangel an Regelmäßigkeit der Körperproportionen,

[9] Man verlange Prospekte vom Verlag R. *Ungewitter*, Stuttgart, Hauptmannsreute.

und große Ohren". So schrieb Reich[1] im Jahre 1878 und ganz treffend stellt daher der „Simplizissimus", den Typus des heutigen tonangebenden „Reichsdeutschen" auf diese Art dar. Dr. Damm hat die ungeheure Gefahr, die in unserem verwerflichen Schulsystem liegt, als erster richtig erkannt und nachgewiesen, daß die Überreizung des Gehirns sexuelle Gefühle auslöse und die Kinder dadurch zu früh reifen und nicht zu vollständiger Entwicklung kommen lasse. Die Angst, die die armen gequälten Kinder vor Prüfungen[2] und Schulaufgaben ausstehen, lösen bei ihnen ebenso orgastische Gefühle aus, wie z. B. Prügel auf das Gesäß, Köpfen oder Aufhängen. Unser heutiger Staatspädagogismus ist daher im buchstäblichen Sinn des Wortes der Henkersknecht unserer Kinder. Er prügelt, köpft und henkt die arioheroische Individualität und Rasse von Kindesbeinen an und nennt dieses System „das Wunder der Organisation". Nicht so sehr die Kultur an und für sich bewirkt, daß die Familien in den Städten meist in der dritten Generation schon entarten oder aussterben, sondern die geistige Arbeit und die Überanstrengung des Gehirns. Wir wissen, daß geistige, besonders geistig schöpferische Arbeit, physisch impotent macht, was jedoch meist mit einer sexuellen Überreizung Hand in Hand geht, eine Erscheinung, die man bei fast allen Genies beobachten kann und worüber sich schon Balzac in seiner sarkastischen Weise äußerte, indem er schreibt: „Da kommen, die Leyer in der Hand (die) Poeten, deren animalische Kräfte alle miteinander das Entresol verlassen haben, um das höhere Stockwerk zu beziehen, da sie den Pegasus besser zu reiten wissen, als die Stute des Gevatters Peter . . ."[3] Das ist sehr richtig und scharf beobachtet. Denn jedes geistige Schaffen ist ein Zeugen und selten nur ist ein Mann derart veranlagt, daß er zugleich über und unter dem Zwerchfell zu gleicher Zeit volle Zeugungskraft besäße. Diese Erscheinung ist sogar biochemisch zu begründen. Denn die Gehirnsubstanz ist in ihrer Zusammensetzung dem Sperma verwandt. Der Blutandrang zum Gehirn entzieht bei intensiver Kopfarbeit den übrigen Körperteilen die nötigen Aufbau- und Ergänzungsstoffe. Daher haben Geistesarbeiter, wenn sie wenig körperliche Bewegung machen, meist übermäßig große Köpfe, dagegen Extremitäten, deren Muskulatur und Knochengerüst mehr oder weniger verkümmert ist. Selten wird infolgedessen einem Geistesarbeiter das Glück in der Liebe und noch weniger in der Ehe zuteil. Man kann nicht zugleich der Minerva und der Venus dienen, und Balzac rechnet in die Gilde der prädestinierten Geweihträger an erster Stelle die Gelehrten, die Beamten und jene Geschäftsleute, wie die Bankiers, die anhaltend von aufregender

[1] Reich, die Gestalt des Menschen, Heidelberg, 1878; S. 95.
[2] Vgl. die Fälle bei A. Moll, l. c. S. 18, die haarsträubenden Schilderungen bei Dr. Siebert, ein Buch für Eltern, München, Gudden, Pubertät und Schule, München, 1911. Über Dr. Damm verlange man Prospekte von W. Bräunlich, Hochheim bei Koblenz.
[3] Physiologie der Ehe, S. 73.

und aufreibende Gehirntätigkeit in Anspruch genommen sind.[4] Die Heldin in Karin Michaelis' Sensationsroman „Das gefährliche Alter" schreibt ihrer Freundin folgende bedeutungsvolle Worte, welche sich alle Geistesarbeiter, die eine Ehe eingehen wollen, mahnend vor Augen halten sollten: „Sie haßten seine Arbeit. Nicht nach Art eifersüchtige Frauen, weil sie Ihnen seine Zeit und Vertrauen raubten, nein, nur weil er seine Manneskraft bei der großen Gehirnarbeit zusetzte, die für ihn das Höchste im Leben war. Obwohl Sie ihn nicht liebten, hätten Sie gern seinen ganzen Ruhm für eine glühende Liebesnacht hingegeben."[5]

Aber nicht genug an dem, daß die Geistesarbeiter selbst unglücklich sind, sie pflanzen, falls sie zeugen, ihr Unglück auf ihre Kinder fort. Es ist eine von Reich bereits längst erwiesene, leider aber noch zu wenig bekannte Tatsache, daß die geistig überanstrengten Väter rhachitische und skrophulöse Kinder zeugen. Offenbar hat das Gehirn zuviel Phosphor verbraucht, der dann beim Aufbau des Knochenskeletts der Kinder fehlt. Was ist da zu machen? 1. Entweder gar nicht heiraten. 2. Oder eine ältere Frau heiraten und keine Kinder zeugen. 3. Oder wenn man Kinder gezeugt hat, dieselben unter keinen Umständen einen „geistigen" Beruf ergreifen lassen. Kinder von Gelehrten sollen aus der Stadt wieder aufs Land zurückkehren, von der Kopfarbeit wieder zur Handarbeit übergehen, Seeleute, Förster, Gutsverwalter oder Bauern werden. Denn so wie die Äcker, so brauchen auch die Gehirne eine Zeit der Ruhe und Brache.

Wen?

Wen? Wen soll man lieben in vollkommener Liebe, wen zum Vater, wen zur Mutter seiner Kinder machen? Mann und Weib sind zwei Hälften. Damit sie zusammenpassen, dürfen sie jedoch, wie schon Strindberg[1] geistvoll sagt, nicht eine halbe Birne und halber Apfel sein. Sollen sie wirklich eine in vollkommener Liebe verbundene Einheit sein und dem eigentlichen Zwecke der vollkommenen Liebe dienen, dann müssen sie Hälften derselben Art, derselben Rasse sein. Ist nicht erst dann das Menschengeschlecht entstanden, als Gott dem Adam Bein von seinem Beine und Fleisch von seinem Fleische zugeführt hatte? Denken wir nur einmal ruhig darüber nach, und bewundern wir die erhabene und göttliche Weisheit, die in der Liebe liegt. Warum werden wir, wenn wir die wahre und große Liebe empfinden, so unwiderstehlich von der Geliebten angezogen? Warum finden wir ein üppiges, lockiges Kopfhaar und nicht einen Kahlkopf schön, warum zieht uns ein ovales Gesicht an und stößt uns eine eckige und grobe Larve ab, warum kommen uns zu nahe oder zu weit stehende Augen, breiter Mund, Stülpnase, fliehendes Kinn und fliehende Stirne, unproportionierte Arme, Beine und Rümpfe unschön vor? Alles, was wir unschön empfinden ist —

[4] l. c. S. 72.
[5] Michaelis, l. c. 77.
[1] Das Buch der Liebe übersetzt von Emil Schering, München, 1911.

Merkmal der niedrigen, tierischen, altertümlichen Rassen, was uns schön dünkt, ist das Merkmal der höheren Rasse. Die Gottheit hat uns daher einen Instinkt für die Höherzüchtung gegeben, sie hat uns einen Leitfaden mitgegeben, mit dessen Hilfe wir das finden können, was unsere Hälfte harmonisch ergänzt, das Schönheitsgefühl. Und dieses Schönheitsgefühl müssen wir in uns rege erhalten und ausbilden, denn es ist der untrügliche Kompaß, der uns zum höheren Menschentum und zur Gottheit weist.

Das Schönheitsgefühl ist ein rätselhaftes, weil göttliches Gefühl, es ist ein Vergangenheitsinstinkt. Wenn wir einen häßlichen Menschen sehen, dann erwacht in uns Abneigung, wenn nicht Haß, aus ihm blickt uns der Ur- und Affenmensch entgegen, mit dem unsere Väter grimmige Fehden auszukämpfen hatten, gähnt uns der Abgrund der Tierheit und Trostlosigkeit entgegen, dem entronnen zu sein, wir uns dunkel erinnern. Und dort, dieser schöne Mensch! Ebenfalls eine Erinnerung, er kommt uns bekannt und verwandt vor, da blicken uns vortrefflichere Ahnen entgegen, er hat etwas, was uns fehlt, die andere Hälfte, die wir in fieberndem Sehnen so lange gesucht haben. Das ist der Aufstieg, der uns zu den lichten Höhen emporführt. Und so wird das Schönheits- und Liebesgefühl, das wir in der großen Liebe empfinden, zu einem züchterischen Zukunftsinstinkt. „Wir müssen dem Eros Lob und Dank sagen, denn er hat uns jetzt schon so viel Gutes erzeigt, indem er uns zu dem Verwandten hinführt, für die Zukunft aber die größte Hoffnung gegeben, uns die ursprüngliche Natur wiederzugeben, uns zu heilen, glücklich und selig zu machen, insoferne wir in der Ehrfurcht vor den Göttern ausharren."[2] So sagt Plato und nicht minder schön Schopenhauer: „Die wachsende Zuneigung zweier Liebenden ist eigentlich schon der Lebenswille des andern Individuums, welches sie zeugen können und möchten ... Sie fühlen die Sehnsucht nach einer wirklichen Vereinigung und Verschmelzung zu einem einzigen Wesen, um alsdann nur noch als dieses fortzuleben ... Die Befriedigung kommt eigentlich nur der Gattung zugute und fällt deshalb nicht in das Bewußtsein des Individuums, welches hier, vom Willen der Gattung beseelt, mit jeglicher Aufopferung einem Zweck diente, der gar nicht sein eigener war."[3] „Vielleicht soll das Schöne und Gute, das ihre (der Geliebten) Gegenwart bei dir erweckt, in ihren Schoß niedergelegt werden, um in einem kleinen Kind geboren zu werden, dessen Seele dann ein Ebenbild und ein Depositum des Göttlichen wird, das in dir vorhanden war. Das ist ja der Weg zur Veredelung des Menschengeschlechtes, welcher der Zweck der Liebe ist!"[4]

Die Liebe ist die Sehnsucht nach Harmonie und Ausgleich. Nun wissen wir, daß die heroische Rasse in ihrem Äußeren die vollendete Harmonie verkörpert, daher kommt es, daß sich das natürliche Schönheitsgefühl, falls es auf optische Reize allein ankommt, stets auf die heroische Rasse richtet. Jedenfalls ist eines sicher: daß die Männer aller Rassen in dem blonden heroischen Weib das höchste Liebesideal sehen. Das kommt eben daher, weil die Natur dem Manne den Trieb zur Emporzüchtung gegeben hat. Nicht ganz so verhält es sich beim Weib. Beim Weib ist die Kontrektation und die Wirkung des optischen Reizes nicht immer das stärker Wirkende, weswegen nicht gar selten selbst Blondinen einen niederrassigen Mann schön finden können, während die derbsinnlichen dunkelrassigen Weiber, bei denen die Detumeszenz schon ganz entschieden überwiegt, die Männer ihrer Rasse, wegen der sinnlicheren und derberen Reize, die sie auf die Weiber ausüben, bevorzugen. Das Weib hat daher eher den Trieb, die Rasse zu konservieren, wenn nicht gar herabzüchten. Damit sind auch schon die Richtlinien für eine rassenhygienische Erotik gegeben, an die sich übrigens gewiegte Frauenkenner bisher schon triebmäßig gehalten haben. Gelegentlich einer Unterhaltung wurde Napoleon I. von einem seiner Vertrauten gefragt, warum er auf seinem italienischen Feldzug eine vielbegehrte, blutjunge, in allen Liebeskünsten wohlerfahrene Italienerin nicht mit seiner Gunst bedacht habe. Er antwortete darauf, daß ihre tief dunkle „Schönheit" auf ihn nicht den mindesten Reiz ausübte und er Zeit seines Lebens den blonden Typus als den in der Liebe hingebungsvolleren bevorzugt habe. Deswegen habe er auch Maria Luise von Österreich so lieb und habe ihm einmal eine unbekannte, blendend schöne blonde Wienerin, die sich ihm eine ganze Nacht im Schönbrunner Schlosse hingegeben habe und die Annahme jeglichen Geschenkes entschieden abwehrte, den größten Liebesgenuß seines Lebens gewährt. Auch bemerkte Napoleon, daß ihn die Ausdünstung der Brünetten stets geniert habe. Obwohl Lord Monmouth kein Rassenanthropologe war, so hat er doch infolge seiner reichen Erfahrungen auf dem Schlachtfelde der Liebe die erotische Natur der dunkelrassigen und der blonden Frauen und Mädchen mit einem verblüffenden Scharfblick richtig erkannt und in kurzer, aber völlig zutreffender Weise folgendermaßen gekennzeichnet: „Die Brünetten sind uns Männern ähnlicher als die Blonden. Sie können genug bekommen, sie wissen von der Liebe. Die Liebe der Blonden ist eine kontinuierlichere Erregung, ohne Cäsuren. Sie sind unerschütterlicher, ihre Liebe kennt keinen Anfang und kein Ende. Sie machen keine Erfahrungen, so viel sie auch durchgemacht haben mögen. Sie wissen nie, sie fühlen nur.[5] Sie sind weiblicher, beglückender, aber viel ermüdender. Die Brünetten sind interessanter, aber sie werden vielleicht nie so unwiderstehlich geliebt."[6] Zu dieser erschöpfenden Charakteristik ist nur wenig hinzuzufügen. Es ist durchaus richtig, daß die Blondinen entschieden weiblicher sind, eben weil sie ein bereits vollkommen differen-

[2] Plato, Symposion, Kap. 16 (gegen Ende).
[3] Arthur Schopenhauer, die Welt als Wille und Vorstellung, Leipzig, 1873, II. S. 613 ff
[4] Strindberg, das Buch der Liebe, S. 147.

[5] Sie sind seltener interessiert.
[6] „Österreichische Rundschau", Wien, 1910, S. 274.

ziertes Endprodukt der Geschlechtsauslese des heroischen Mannes sind, wie anderseits der heroische Mann ebenfalls das in entgegengesetzter Richtung herausgezüchtete Endergebnis darstellt. Halten wir diese Tatsache und die odische Natur der Liebe fest, dann ergibt sich von selbst, daß zwischen blondem Mann und blondem Weib die denkbar größte sexualodische Spannung existieren und auch daher der Ausgleich dieser Spannung, die Liebesvereinigung zweier vollkommener Menschen dieser Rasse, ebenso den Liebenden das höchste Wonnegefühl vermitteln als den Anlaß zur Entstehung eines neuen harmonischen, schönen und guten Menschenkindes geben müsse. Das ist die höchste und vollkommenste Liebe, nach der der Mann der Niederrassen eine unsägliche Sehnsucht hat, die ihm das Niederrassenweib nicht stillen kann. Deswegen strebt er mit wahrhaft dämonischer Leidenschaft nach dem Besitz des blonden Weibes. Deswegen aber auch ist das blonde Weib in der Liebe mit einem dunklen Mann trotz aller Sinnesaufpeitschung stets unbefriedigt, da es zu viel gibt und zu wenig empfängt. Das ist die erotische Tragik der Blondinen. Deswegen suchen sie, einmal in ihrem Leben von einem Dunkelmann verführt, nach der zu ihnen gehörigen Hälfte, sie suchen sie aber aus Unkenntnis meist an der falschen Stelle, indem sie glauben, in dem Verkehr mit immer sinnlicheren Männern ihren Liebeshunger besser stillen zu können. Das ist das traurige Los der blonden Grand-Maitresse, die die dunklen Vampyre ausgesaugt haben, und die einer entleerten Leydener-Flasche gleicht. Der Schönheitsfunke ward in die Wildnis gestreut.[7]

Lord Monmouth hat ganz richtig beobachtet, wenn er die dunkelrassigen Frauen männlicher nennt. Denn schon im Äußeren lassen die dunklen Rassen erkennen, daß bei ihnen die Geschlechtsunterschiede weit weniger herausdifferenziert seien als bei der heroischen Rasse. In der Rückenansicht gleichen sich Mongolenmann und Mongolenweib fast völlig, dasselbe gilt von den Negern. Neger und Mongolen haben spärlichen Bartwuchs und bei photographierten Neger- und Mongolengesichtern ist es oft schwer, zu entscheiden, ob sie männlich oder weiblich sind. Die Hüften sind bei Männern und Weibern fast gleich gebaut. Die Mittelländerinnen wieder haben zwar meist infolge starken Fettansatzes differenzierteren Körperbau, zeichnen sich aber wieder durch besonders männliche Gesichter und fast stets durch Bartwuchs aus, wie man dies bei Italienerinnen, Spanierinnen und Jüdinnen beobachten kann. Dahingegen bieten der heroische Mann und das heroische Weib ein von einander in allen Teilen verschiedenes Bild: Beim Manne vollendete Ökonomie und Stärke im Knochen- und Muskelbau, scharf geschnittenes Gesicht, üppiger Bartwuchs, tiefe Stimme, kräftige Nacken-, Schulter- und Brustmuskulatur, enge Hüften und hohe Gestalt. Beim Weibe:

[7] Vergleiche das von Franz Schubert mit unübertrefflicher Meisterschaft vertonte Lied: „Die zürnende Diana", in welchem die unsagbare Sehnsucht des Niederrassenmannes zum göttlichen heroischen Weib in erschütterndster Weise zum Ausdruck gebracht wird.

Vorherrschen der Grazie und Weichheit im Knochen- und Muskelbau, bartloses, zartes Gesicht, weiche, rundliche Hüften-, Nacken- und Schultermuskulatur, harmonisch ausgebildete Busenform,[8] und der von allen Künstlern so viel bewunderte Venusberg mit seiner an ein sphärisches Dreieck gemahnenden, tief symbolischen Zeichnung. Deswegen gilt — alles in allem — das französische Wort: „delicat et blonde."

Mann und Weib der heroischen Rasse geben Kunde von der Geschichte ihrer Rasse. Der Mann hatte im Lebenskampf dem Weib alle harte Arbeit abgenommen, es zur beglückenden Geliebten und zur geburtstüchtigen Mutter gemacht. Anders bei den dunklen Rassen, wo das Weib als Sklavin mit und für den Mann noch heute arbeiten muß und sich daher ihrer spezifisch weiblichen Aufgabe nicht ausschließlich widmen konnte. Was war der Kampf des heroischen Mannes um die Kultur und ihren Fortschritt anders, als ein stetes Opfern vor dem Weibe seiner Rasse, was war all sein tausendjähriges Ringen anderes, als ein Nestbau für *sein* Weib und *seine* Kinder? Deswegen kann der heroische Mann auf Mannesrecht bestehen, denn es ist zugleich Mutterecht und Recht der höheren Rasse. Für so viel Arbeit und Mühe kann der heroische Mann wohl das eine verlangen, daß das Weib seiner Rasse nur ihn und nicht den Mann des Chaos wähle.

Weib, du sehr schönes,
Nun fahr du mit mir.
Liebe und Leiden
Teile ich mit dir.

Die Weile, wo ich das Leben hab
So bist du mir sehr lieb.
Nur nimmst du einen Bösen,
Das vergönn ich dir nie."[9]

Wir vergönnen dem hochrassigen Weibe den Niederrassigen nicht etwa aus Eifersucht nicht, es kann ihn unsertwegen auch heiraten, wenn es kinderlos bleibt, sondern wir gönnen ihm diesen Mann seinetwillen nicht, denn der wahre Eros ist nicht dunkel, sondern blond. Denn so sieht Psyche ihren Geliebten, den schönen Gott der Liebe, Amor: „Sie schaut das *prächtige Haar des goldenen Hauptes*, trunken von Ambrosia, den *schneeweißen Nacken* und die *purpurnen Wangen*, umkränzt von *wallenden Locken*, vor deren schimmerndem Glanze das Licht der Lampe erlischt."[10]

Wer also blond ist und der vollkommenen Liebe pflegen und schöne Kinder bekommen will, der heirate wieder blond. Denn 1. ist, wie wir oben auseinandergesetzt haben, diese Liebe die beseligendste, weil sich Geben und Nehmen gegenseitig restlos aufhebt; 2. wird der Frau das Ehebrechen erschwert, denn alle schwarzen Männer muß sie meiden, da die Bastarde sie verraten würden; 3. Kinder von Gleichrassigen haben eine ausgeglichenere und einheitlichere Seele, eine geringere Sinnlichkeit und ein gleichmäßigeres und stärkeres Nervensystem, sie werden daher auch gesündere, zufriedenere und dadurch glücklichere Menschen sein; 4. da Gleich und Gleich sich paarten, werden sie schon in ihrem Äußeren harmonische Körperformen zeigen, sie werden daher auch

[8] „Ostara" Nr. 29—31: „Rassenkundliche Somatologie".
[9] Der von Kürenberg.
[10] Apulejus, Amor und Psyche, ed. R. *Jachmann*, S. 24.

schöne Menschen sein;[11] 5. passen nur die Geschlechtsteile von Gleichrassigen zusammen. Dunkle Weiber werden von blonden Männern nicht befriedigt, während Blondinen von dunklen Männern wieder zu viel bekommen und unterleibsleidend werden.[12]

Noch eine kurze und ins Einzelne gehende Anleitung zur Gattenwahl. Nicht zu heiraten sind: Menschen mit breitem oder rundem Kopf und Gesicht, weil gefährliche und intelligente Menschen, und solche mit stark entwickelter Schläfengegend und mit breitem Jochbein. Weiber mit solchen Gesichtern sind meist Erpresserinnen und interessierte, herzlose Bestien. Desto länglicher Kopf und Gesicht, um so besser. Haare blond oder dunkelblond, gelockt, nicht gekräuselt oder straff. Ohren nicht zu groß und nicht abstehend. Weiber mit abstehenden Ohren haben meist verbrecherische Anlage. Weiber und Männer mit zu hohen Stirnen haben zu ausgebildeten Intellekt und zu wenig Gemüt. Blaue oder blaugraue mittelgroße Augen sind das Schönste. Menschen mit hellbraunen Augen stehen im Rufe von besonderer Treue und Ergebenheit. Ich habe dies, wenn die sonstigen Rassenmerkmale für eine bessere Rasse sprechen, häufig bestätigt gefunden. Zu meiden sind hohlliegende, tiefdunkle Augen, Augen mit schweren, dicken Lidern, mit starken, dunklen, zusammengewachsenen Brauen (mittelländisch) oder ganz schwachen und farblosen, sehr hoch stehenden Brauen (mongolisch). Diese Menschen sind meist heimtückisch. Auch zu große rundliche und zu kleine Schlitzaugen mit Mongolenfalte, zu eng oder zu weit stehende Augen sind zu meiden. Menschen mit großen Nasen sind bewegliche und regsame, aber auch leidenschaftliche Menschen. Frauen mit zu großen Nasen sind männlich, mit kleinen, sehr spitzen Nasen auch in ihrem Wesen spitzig, heimtückisch und zänkisch. Durch besondere Gemeinheit zeichnen sich Weiber des dunklen Typus mit breitem Gesicht und Stulpnase aus. Man merke sich übrigens folgende Regel: Zu ausgebildetes Obergesicht bedeutet überwiegen der intellektuellen Seite des Charakters, ausgebildetes Mittelgesicht überwiegen der gemütlichen Seite des Charakters, ausgebildetes Untergesicht überwiegen der konstitutionellen Seiten und des niederen Trieblebens,[13] also besonders des Nahrungs- und Geschlechtstriebes. Menschen mit roher Mund- und Kinnbildung sind daher der schönen Liebe nicht fähig. Menschen mit hellem, rosigen Teint haben, wenn die sonstigen heroischen Rassenmerkmale zutreffen, ein heiteres und glückliches Temperament. Die schwärzlichen und braunen Menschentypen neigen dem leidenschaftlichen, die gelben Menschentypen mehr dem cholerischen und melancholischen Temperament zu. Das ideale Weib zeichnet sich durch harmonische Ausbildung des Busens und des Beckens aus. Zu meiden sind Weiber mit flachem Busen (Mongoloidinnen), zu tief sitzendem und euterförmigem Busen (Negroidinnen und Mittelländerinnen), mit unausgebildeten Hüften (aber dicken Bäuchen), zu langen Armen und zu langen Beinen (Negroidinnen) viel zu kurzen und plumpen Beinen (Mongoloidinnen). Man bevorzuge eher üppigere als zu magere Frauen. Die zu schlanken oder flach gebauten, aus allen dunklen Rassen zusammengemischten Weibertypen unserer Weltstädte, meist mit dunklem, starkem Körper- und Gesichtshaarwuchs, zeichnen sich durch besondere Sinnlichkeit und Treulosigkeit aus. Sie haben auch meist große Köpfe und Füße. Ein Weib mit großen Füßen und langen Beinen läuft viel auf der Gasse herum, ist bei ihrem großen Kopf sehr intelligent und schlau, mehr männlich veranlagt, daher schwer zu behandeln, sucht und findet auch meist Gelegenheit zum Ehebruch. Man sehe daher auch bei Wahl in der heroischen Rasse auf mäßiggroßen Kopf und zarten Fuß. Solche Weiber bleiben, insbesondere wenn sie etwas üppig werden, lieber zu Hause und sind daher gute Mütter und Ehefrauen.

[11] Dementsprechend sollen Dunkle wieder Dunkle heiraten, die Kinder werden zwar — rassisch — nicht schön, aber doch gesund sein.

[12] Darüber ausführlicher „Ostara" Nr. 29—31.

[13] Vgl. die trefflichen Schriften von Kotthaus: „Das menschliche Gesicht als Spiegel des Körpers und der Seele." Verlag O. Wigand, Leipzig und „Menschenkenntnis und biologische Physiognomik", Verlag Loele, Leipzig.

Man beachte ferner: Frauenrechtlerinnen, ebenso Weiber mit männlichen Berufen sind meist entweder entjungfert oder gar entweibt. Sie gebären schwer und können ihre Kinder nicht selbst stillen. Zudem werden diese rhachitisch und skrophulös. Man heirate nur häuslich erzogene Mädchen und nicht aus töchterreichen Familien. Man bevorzuge die Töchter von Landwirten, Geschäftsleuten und körperlich tätigen und unabhängigen Berufen und heirate, wenn man Kinder zeugen will, unter allen Umständen nur eine Jungfrau. Mädchen, die viel mit Männern verkehren konnten, heirate man nicht. Man kann sie sich schwer nach eigener Fasson erziehen. Man heirate nicht aus zu reicher und nicht aus zu armer Familie. Nicht ehetauglich[14] sind selbstverständlich alle Weiber der dunklen Rassen, daher alle außereuropäischen und südeuropäischen Weiber. Besonders schlechten Ruf haben die Ungarinnen, Polinnen und Französinnen. Im Deutschen Reich und Österreich sind Obersächsinnen, Schlesierinnen, Nordböhminnen und Mährerinnen dunklen Typus als besonders gefährliche und ungemein interessierte, in ihrem Liebesleben höchst ordinäre Frauenzimmer bekannt. Treffliche Mädchen und Frauen findet man in Oberösterreich, besonders aber in Niedersachsen, Hannover, Friesland, Schweden und England. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Männern. Das gemeinste Menschengeschmeiß beiderlei Geschlechtes habe ich in den übervölkerten Industriebezirken angetroffen. Von dorther wähle man nur in den seltensten Fällen Braut oder Bräutigam.

Wann, wo und wie?

Wann soll man lieben und heiraten? Darüber haben wir zum Teil in dem ersten Kapitel schon gesprochen. Die Frage wäre leicht zu beantworten, wenn wir in einem arisch-rassenhygienischen Zeitalter leb-

[14] Für den heroischen Mann!

ten. Nun aber ist dies nicht der Fall. Für den Mann ist die beste Zeit der Zeugung vom 25. bis 35. Jahr, für das Weib vom zirka 21. bis 30. Jahr. Vor und nach dieser Zeit sollte man sich der Kinderzeugung enthalten. Ferner soll man keine Kinder zeugen: im Rausch, in der Krankheit, bei seelischer Verstimmung und nicht bei körperlicher Erschöpfung. Die Alten gingen aus Ehrfurcht vor dem erhabenen Werk der Menschenzeugung so weit, daß sie die Sterne um die günstigste Zeit befragten. Man sollte an Hand der Ephemeriden den Tag der Kinderzeugung wählen, denn das Konzeptions-Horoskop ist womöglich noch entscheidender als das Geburts-Horoskop. Darin liegt ein tiefer Sinn. Ich meine daher, daß — entsprechend der Tierwelt — der Mensch am besten nach der Winter-Sonnenwende zeugen solle. Ebenso halte ich dafür, daß der Beischlaf am besten am Morgen, bei aufsteigender Sonne, wo alles zu frischem Leben erwacht, geübt werden sollte, jedenfalls nicht vor dem Einschlafen, wenn der Mann, von der Tagesarbeit völlig erschöpft, mit zitternden Nerven ins Bette sinkt.

Wo soll man lieben und Kinder zeugen? Nicht in dunklen Schlupfwinkeln und in der Hast. Liebe lieber nicht, wenn du dich verstecken mußt! Daher kommen die vielen Geschlechtskrankheiten, daher kommen die vielen neurasthenischen Menschen, die von ihren Eltern in der Aufregung und Angst vor einem „Ertapptwerden" gezeugt wurden. Zeuge deine Kinder nicht auf der Hetzjagd einer Hochzeitsreise.

„Was tun aber unsere jungen Frauen? Zuerst kommt die Hochzeitsreise mit ihrem Eisenbahngehetz, Hotelleben und ermüdenden Laufereien nach den verschiedenartigsten Merkwürdigkeiten in den durchreisten Städten. Ein Chaos ungeordneter und oft wenig verstandener Vorstellungen wird so angehäuft und so wird schon bei Beginn der Ehe der Grund zu einer geistigen Zersplitterung gelegt, statt daß umgekehrt die Konzentration und Tiefe des Denkens geübt würde"[1] Bauen nicht die Vögel schon vor der Brutzeit ihre Nester und bleiben die Pärchen während der Brutzeit nicht ruhig und still in ihrem Nest? Was für die Vögel die Brutzeit, ist für die Menschen die Schwangerschaft. Und während dieser Zeit, in der sich im Schoße des Weibes ein neuer Mensch bildet, geziemt Mutter und Vater feierliche Ruhe. Wenn du auf blumiger Wiese ein schönes Liebespaar in zärtlicher Umschlingung siehst, so störe es nicht, gehe ihm mit rücksichtsvollem Anstand aus dem Weg, sprich über das Paar einen Segenswunsch und freue dich, daß zwei Menschen in dieser Welt der Häßlichkeiten einer neuen Schönheit Leben geben wollen. Jene erbärmlichen Schnüfflerseelen, die, wie dies leider so häufig der Fall ist, sich darüber sittlich entrüsten und berufen fühlen zu stören oder gar nach der Polizei zu rufen, die verdienen meines Erachtens die schärfste Strafe, die es gibt. Denn sie wissen wahrlich nicht, welches Unheil sie mit ihrer rücksichtslosen Plumpheit anrichten. Die Alten hatten ihre Liebeshaine, ihre feierlichen Tempelgärten mit Bädern, mit blumigen Wiesen, mit rauschenden Wasserbächen und mit stillen

[1] Du Prel, vorgeb. Erziehung, S. 20.

Teichen und Seen. Schönen Menschen und schönen Tieren waren sie als geheiligte Liebesbezirke eingeräumt und geweiht. Nachklänge finden sich in deutschen Landen noch in den Klöstern und Wallfahrtsorten, die durchweg in schöner Landschaft und an alten germanischen Kultstätten liegen.[2] Die Wallfahrten zu diesen Stätten waren eine sehr günstige Gelegenheit für Liebespaare, um sich kennen zu lernen, schwangere Frauen beten vor den Gnadenbildern auch heute noch um glückliche Geburten. Nun aber ist unsere scheinheilige Zivilisation nichts anderes als ein indiskreter Schnüffler, der überall gegenwärtig ist, und ein Liebespaar findet in den Kulturländern — dank der Sittlichkeitsbüberei mannstoller Frauenrechtlerinnen und ihres muckerischen Anhanges — meistens kein stilles und ruhiges Plätzchen, wo es sich der hohen Liebesleidenschaft ohne Sorge vor Aufpassern und Erpressern hingeben könnte. Ein entsetzlich grausames Zeitalter, dieses Zeitalter der verlogenen Humanitäterei, das nur Sorge um Bresthafte, Häßliche, Kranke und Verkommene trägt und den Gesunden und Schönen unter Strafandrohung verbietet, schön und gesund zu leben, zu lieben und gesunde und schöne Menschen zu zeugen. **Gerhard Hauptmann** hat recht, wenn er von der Humanitätsschurkerei unserer Zeit spricht.

Wie soll man lieben? Willst du die Liebe lang und voll genießen, dann mußt du sie in Maß und Weisheit genießen. Für den wahrhaft gebildeten Liebhaber müssen die Worte **Adolf Pichlers** gelten:

„Wer die Liebe hat, der lebt die höchste Weisheit Tag für Tag."

Merk dir auch, lieber Leser, was **Balzac** sagt: „Kraft (in der Liebe) besteht nicht darin, daß man stark oder oft zuschlägt, sondern daß man richtig trifft ... Die Wonnen der Liebe gehen vom Distichon zum Vierzeiler über, vom Vierzeiler zum Sonett, vom Sonett zur Ballade, von der Ballade zur Ode, von der Ode zur Kantate, von der Kantate zum Dithyrambus. Der Ehemann oder Liebhaber, der mit dem Dithyrambus beginnt ist ein Dummkopf."[3] Der Liebeskünstler arbeitet nach einem Programm, und vor allem achtet er darauf, bei dem Geschäfte der Liebe Kühle und Überlegung zu bewahren, denn diese sind gleichbedeutend mit Potenz. Er darf in diesem Moment nicht in Leidenschaft im Weibe versinken, sondern er muß es mit seiner ganzen männlichen Willenskraft überschütten, verschütten und völlig unterjochen, denn eben dieses völlige Vergehen und Untergehen in der männlichen Kraftwelle ist des Weibes höchste Liebeswonne, das ist die richtige Empfängnis. In diesem Moment mußt du mehr als später dich ganz als Vater, Zeuger, Schöpfer und Bildner deines Kindes fühlen. Dann wird es auch ganz und ausschließlich dein Kind sein. Hast du so, wie **Balzac** sagt, richtig getroffen, dann wird über dich und das Weib die süße und doch so erquickende Müdigkeit kommen, und die sollst du nicht durch neue erotische Kraftproben stören, sondern lasse die Saite sanft ab- und ausklingen. Fang nicht an mit Dithyramben, höre aber auch nicht auf mit Dithy-

[2] Vgl. v. Peez, Erlebt und Erwandert I. Bd. Haine und Heiligtümer.
[3] l. c. S. 85.



Abb. 4.: A. Beckenform des heroischen Mannes. Typisch die schöne Beckenfalte, relativ kleine Genitalien. B, C. Beckenform des heroischen Weibes. Typisch der einem sphärischen Dreieck ähnliche mons Veneris mit stumpfem Winkel gegen die Schamfuge. D. Beckenform des Tschandalaweibes. Typisch der unentwickelte mons Veneris mit spitzem Winkel gegen die Schamfuge.

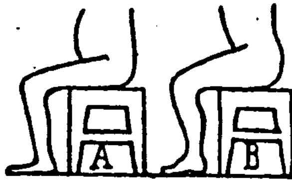


Abb. 5.: A. Gesäß und Schenkelform des Niederrassenweibes. Typisch Hängebauch, schwache Gesäß- u. platte Schenkel- u. Wadenmuskulatur, spitze Knie. B Heroisches Weib. Typisch volles Gesäß u. entwickelte Hüft-, Schenkel- u. Wadenmuskulatur.

ramben und halte Haus mit deinen Kräften, damit du dich ihrer lange erfreuen kannst. Junge Liebesleute verfallen leicht in Übermaß. Dann und wann ein Dithyrambus schadet nicht, ist für das Weib sogar notwendig. Aber auch Fastenzeiten sind zur Abwechslung sehr empfehlenswert. Die beste Gelegenheit dazu sind die Menses oder die Schwangerschaft. Das sind die Ruhepausen, die die Natur der männlichen Zeugungskraft gibt. Nütze sie aus!

Freund, wenn du dir diese Liebeskünste zu eigen machst, dann nimmt dir ein anderer nicht so leicht dein Weib weg. Denn wie wenige gibt es, die diese Kunst üben! Dir wird des Lebens schönster Preis zuteil werden und du wirst die schöne und vollkommene Liebe genießen, von der Ulrich v. Liechtenstein in den entzückenden Versen singt:

> Wenn sich lieb zu liebe zweiet
> Hohen Muot die liebe git (gibt)
> In der beiden herzen maiet
> ez in vreuden alle zit (Zeit).
> Trurens (Trauern) wil die liebe niht,
> Wa man lieb bi liebe siht.
> Swa (wo) zwei lieb einander meinent
> Herzenlichen ane wanc (ohne Wanken)
> Und sich beide so vereinent
> Daß ir lieb' ist ane kranc (ohne Krankheit)
> Die hat gott zusammen geben
> Uf ein wunnecliches (wonnigliches) Leben![4]

Aber mehr noch, eure schöne Liebe erhält ein Denkmal für ewig, sie lebt fort in euren schönen Kindern. Denn wo sich Menschen in vollkommener, schöner Liebe einen, da wird ihnen Schönheit und Glückseligkeit für ewige Zeiten geboren. Denn so schließt das erhabene Märchen der schönen Liebe von Amor und Psyche: „So feierte Psyche ihre Hochzeit mit Amor und danach wurde ihnen eine Tochter geboren, die wir Freude nennen.“[5]

[4] Ulrich v. Lichtenstein.

[5] Apulejus, Amor Psyche (Ende).

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
6401 O.-ö. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft, Linz.

Die Kristallkugel von **Karl Hans Strobl,** Neue Novellen, Verlag L. Staakmann, Leipzig, 1916, Mk. 4.—. Der neue, höchst eigenartige Novellenband Strobl's hat den Namen von den Kristallkugeln, in welchen sensitive Menschen hellseherische Visionen haben. Wie eine Serie von Visionen huschen die Gestalten und Bilder dieser Erzählungen an dem Leser vorbei. Strobl entwickelt sich immer mehr zu dem deutschen Meister-Erzähler, an geistvollem Stoff und künstlerischer Behandlung übertrifft ihn heute schon kein deutscher Schriftsteller mehr. Als besonders gelungene und fein psychologische Skizzen erwähnen wir: „Meersburg“, „Der starke Mann“ und „Das Grammophon“.

Europa aus der Vogelschau, zeitgemäßer Neudruck von **Alexander v. Peez,** Manz-Verlag, 1916, Mk. 1.50. „Europa aus der Vogelschau“ ist eines der gelesensten Werke des großen deutschen National-Ökonomen und Folkloristikers v. Peez († 1912) geworden, und ein Neudruck des lange vergriffenen Buches war wohl eine literarische Notwendigkeit. Die Schrift verdient die allgemeine Wertschätzung in reichem Maße. Ungeheures Sachwissen und kristallklare Darstellung, die Vorzüge aller Peez'schen Schriften, zeichnen sie aus. Mit seherhaftem Blick hat Peez die „politische Geographie der Zukunft“ aus der Vergangenheit vorausgeschaut. Seine Betrachtungen sind mehr als zeitgemäß, sie verdienten, von allen verantwortlichen Staatsmännern im Interesse eines dauernden europäischen Friedens gelesen und genau studiert zu werden. In der Nationalökonomie ein Schüler Friedrich List's, in der Folkloristik ein Schüler der beiden großen Brüder Grimm war er im wahrsten Sinne des Wortes ein arisch-deutscher Staatsmann und Gelehrter. Hätte man seinen Ratschlägen gefolgt, es wäre vieles für das deutsche Volk anders gekommen. Hoffen wir, daß das großdeutsche, österreich- und arierfreundliche Programm Peez, wenigstens für die Zukunft in leitenden Kreisen mehr Berücksichtigung findet.

Das hohe Seil von **Emanuel v. Bodman,** Verlag L. Staakmann, Leipzig, 1916, Mk. 3.50. — v. Bodman, der sich als Lyriker und Novellist bereits sehr bekannt gemacht hat, legt uns mit diesem Buch einen neuen Novellenband vor. Storm, Keller, Meyer und Hebbel sind die Vorbilder, denen v. Bodman mit Erfolg nacheifert. Alles in allem, eine stimmungsvolle, feinsinnige Lektüre.

Ar Lamechs von Sirap der Sintflut entrissene Gesänge von **K. v. Eckartshausen,** Verlag H. E. Baumann, Schmiedeberg bei Halle a. Saale, Mk. 1.—. Wie alles von K. v. Eckartshausen, so trägt auch dieses Buch reiner christlichen Mystik den Stempel des Hohen und Göttlichen an sich. Poesie und bewundernswerte Intuition vereinigen sich zu einem erhabenen, den Leser in höhere Sphären versetzenden Gesamtbilde. Es ist ein Lebensbuch, in dem man alle Tage lesen und in dem man immer wieder neue Erbauung und Erhebung finden kann.

Evangelienharmonie von **P. Sédir,** deutsch von R. Hoffmann, Verlag F. E. Baumann, Schmiedeberg bei Halle a. Saale, Mk. 1.50. Das Buch enthält eine Reihe hochinteressanter Vorträge über den okkulten Inhalt der Evangelien, die der bekannte französische Okkultist und christliche Mystiker Sédir gehalten hat. Es ist ein Buch ganz einzigartigen Inhalts und muß allen unseren Lesern dringendst zur Lesung empfohlen werden, da es den esoterischen Inhalt des neuen Testaments in umfassender Weise erschließt.

Belgien, Eindrücke eines Neutralen, von **Arch. Eugen Probst** (Zürich) Verlag art. Institut Orell Füßli, Zürich, 1916. Mk. 2.50. — Der Schweizer Architekt Probst bereiste in der letzten Zeit zweimal das von den Deutschen besetzte Belgien und schildert in Wort und Bild in anschaulicher und wirklich objektiver Weise die herrlichen Kunstdenkmäler und den gegenwärtigen Zustand derselben. Wenn auch das schwergeprüfte Land in jenen Gegenden, wo die Kriegsfurie wütete, stark gelitten hat, so sind doch alle bedeutenderen Kunstwerke verhältnismäßig gut erhalten geblieben und die deutschen Behörden taten ihr Möglichstes, um sie vor weiteren Verfall zu bewahren. Vier malerische Ansichten und sechs Stadtpläne mit der zeichnerischen Darstellung der zerstörten Stadtgebiete